

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apponyigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164. Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 129.

Dienstag 9. Juni 1874.

III. Jahrgang.

## Der „Pester Lloyd“ und die Papstwahl.

V. Wir leben im Zeitalter der höchsten Blüthe des Machiavellismus; die Künste, durch welche früher einzelne Staatsmänner die Zeit dupirten, sind Gemeingut geworden, aber eben deshalb haben sie den früheren Effect verloren. Friedrich II., dessen giftiger Geistesamen weit und breit verstreut und fröhlich aufgegangen ist, sagte einst: „Wenn Fürsten zum Bruche kommen wollen, so lassen sie sich durch den noch fehlenden Stoff zum Manifest nicht abhalten. Sie fassen ihren Entschluß. Sie beginnen den Krieg, und überlassen dann einem arbeitsamen Rechtsgelehrten die Sorge, sie zu rechtfertigen.“ Im Sinne dieser Moral zu handeln, gilt jetzt durchweg bei den Staatsmännern als besonders weise und geistreich. Vor Allem werden solche Maximen gegen die Kirche zur Anwendung gebracht. Ihr gegenüber ist die Moral nichts, die Pflichtigkeit und Gewalt Alles. Unsere Staatsweisen vergessen dabei nur Eines, was aber nicht zu vergessen doch von Wichtigkeit ist: das Lügen allein genügt nicht zum Erfolg; man muß auch Jemanden finden, der dem Lügner Glauben schenkt! Und dieser Zweite findet sich nicht mehr! Weder die feierlichen Emissionen, noch die mehr oder weniger geschickten Ausstreuungen der heutigen Staatslenker finden noch Glauben. Wer aber lügt und intrigürt, ohne Jemanden zu finden, der ihm auf den Veim geht, der erzielt keinen Erfolg, sondern verfällt der unfreiwilligen Komit.

Es ist daher Schade — ich sage nicht, um den geistigen Aufwand, denn ein solcher ist nicht vorhanden — es ist Schade um Druck und Papier, wenn der „Pester Lloyd“, in Erfüllung seiner Mission, den heiligen Vater als Friedensbrecher erklären will, falls derselbe Vorkehr getroffen haben sollte, die Wahl seines Nachfolgers den Kanten und Gewaltthaten der Staaten zu entziehen.

Wie schon gesagt, das Uebermaß der Lüge dient wieder der Wahrheit; das Volk glaubt eben gar nichts mehr, was von jener Seite kommt, und dadurch gelangt die schlichte, einfache Wahrheit wieder zu ihrem Rechte.

Es ist gewiß, daß schon in den ersten Zeiten nach Befehring der römischen Kaiser diese einen Einfluß bei den Papstwahlen erlangten, wenn bei zweipältigen Wahlen die entgegenstehenden Parteien sich an die Macht der Monarchen wandten. Das sehen wir schon im Jahre 385 in dem Zwiespalte zwischen Siricius und Ursicinus. Aber der „Pester Lloyd“ und seine Auftraggeber mögen gänzlich unbeforgt sein: es wird bei der nächsten Papstwahl — die Gott noch lange fernhalten möge — keinen Zwiespalt geben und noch viel weniger wird es eine kirchliche Partei geben, welche irgend geneigt wäre, die weltliche Macht anzurufen. Wir Katholiken wissen nur allzu gut, in welcher Art von Händen sich diese jetzt befindet, als daß irgend Jemand von denen, welche überhaupt noch zur Kirche gehören, deren Stimme

also irgendwie einen Werth haben kann, daran dächte, ihren Schiedspruch anzurufen.

Es ist ferner gewiß, daß die Kirche ehemals den großen katholischen Fürsten eine Einflußnahme auf die Papstwahl gestattete; nicht sowohl als Recht, wie als eine angemessene Ehrenbezeugung für den Schutz, welchen sie in ihren Staaten und thulichst auf der ganzen Erde der Kirche gewährten. Cessante causa, cessat effectus! Wo ist heute dieser Schutz? In den eigenen Staaten werden der Kirche die wohlverworbenen Rechte ohne Scham und Gram abdekretirt; sie selbst, und ihr ganzes sittlichendes Wirken, wird ungeschont der Verpottung und der Willkühr von künstlich erzeugten Kammermajoritäten preisgegeben; sie wird behandelt, als sei sie nicht die göttliche Heilsanstalt, der wir Alles verdanken, was wir noch vom gesunden geistigen Leben besitzen, sondern die Feindin des Menschengeschlechtes, als welche das sittlich verfaulende römische Cäsarenthum und der gleichwerthe moderne „Culturkampf“ sie verklagen. Und den Helden dieses „Culturkampfes“ sollte ein Einfluß auf die Papstwahl eingeräumt werden? den Todfeind sollte man in das innerste Heiligthum des Hauses aufnehmen? Fürwahr, eine seitene Naivetät spricht sich in solcher Zumuthung aus!

Die großen katholischen Fürsten hatten jenen Einfluß. — Wo sind sie? Entweder haben sie den wesentlichsten Theil ihrer Rechte und Pflichten an parlamentarische Majoritäten abgetreten, oder andere, welche die ältesten Throne der Christenheit besaßen, sind durch die Republik verdrängt worden. Niemals aber hat man davon gehört, daß Majoritätsministern ein legitimer Einfluß auf die Papstwahl eingeräumt sei, oder unconsolidirten Gewalthabern, etwa nach Art des edlen Cervano.

Was aber endlich den Schutz der Kirche durch die großen katholischen Fürsten außerhalb der eigenen Staaten anbelangt, so gestehe ich gerne zu, daß derselbe auch in alten Zeiten Manches zu wünschen übrig ließ; aber auch in den traurigsten Momenten der Geschichte, deren es ja in Bezug auf Rom gar viele gibt, ist nie so sehr aller Mangel an Schutz sichtbar gewesen, wie heute, da die sämtlichen katholischen Staaten schweigend, ja anerkennend den großartigen Raub des Kirchengutes durch Victor Emanuel mitansehen; wo die tausendfachen Bitten der Unterthanen um Schutz ihres Oberhirten mit Verachtung behandelt werden; wo der leitende Minister des Hauses, welches so lange die hochhehrwürdige Kaiserkrone des römischen Reiches deutscher Nation getragen hat, die geschäftsmäßigen Kirchenräuber auf die heilige Stadt hetzen durfte.

Die großen katholischen Fürsten endlich hatten die Einflußnahme auf die Papstwahl, weil sie als die Repräsentanten ihrer mächtigen Staaten maßgebend entscheiden konnten, wenn etwa eine oder die andere Persönlichkeit den kirchlichen Verhältnissen oder Bedürfnissen ihrer Völker nicht entsprechend gewesen wäre. Das ist jetzt ganz anders geworden. Die Fürsten selbst, wie gesagt, haben ihre Stellung anderen Elementen abgetreten und

diese können doch — es wäre lächerlich, anderer Meinung zu sein! — von Niemanden als die Repräsentanten der katholischen Völker betrachtet werden. Solche Vertretung weisen die katholischen Völker mit lächelnder Verachtung zurück. Nein, meine Herren Officiellen und Officioßen! Wenn Seitens des Cardinalcollegiums bei der Wahl des nächsten Papstes ein fragender Blick über das Conclave hinaus geworfen werden wird, so ist er auf Niemanden anders gerichtet, wie auf das katholische Volk, welches den heiligen Vater mit der ganzen Liebe und Verehrung seines Herzens trägt, welches mit Freuden das Opfer seines Pfennigs bringt, um die heiligende Thätigkeit des Statthalters Christi vor Störung zu schützen, und welches von jenem heiligen Stuhle aus für sich die Rettung der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Freiheit erhofft.

Ein katholischer Fürst aber, soweit er in diesen Empfindungen einig ist mit der ganzen Christenheit und mit seinem Volke, wird, wie dieses, mit Achtung von der Kirche gehört werden; joweit er aber den gottfeindlichen Kanten seiner Staatsmänner folgt, wird ihm Ohr und Herz der Kirche, wie des Volkes verchlossen sein.

## Politische Uebersicht.

Pressburg, 8. Juni.

Die Hindernisse, welche einem raschen Abschlusse der Session des Reichstages entgegenstehen, schwellen zu immer größeren Dimensionen an, so daß die Erreichung des von Regierung und Volksvertretung gleich lebhaft ersehnten Zieles ohne namhafte Kürzung des Arbeitsprogrammes kaum zu erreichen sein wird. Die Abgeordneten, mit welchen der Unterrichtsminister vorgestern bezüglich des Mittelschulgesetzentwurfes conferirte, haben sich keineswegs einstimmig für die sofortige Vornahme des Entwurfes ausgesprochen, sondern es machten sich drei verschiedene Ansichten geltend. Die Einen sind für die Vertagung der Vorlage, die Anderen wollen, daß das Haus den Entwurf in Verhandlung nehme, sich aber nur so lange damit beschäftigen, als die Sectionen die Wahlnovelle berathen; die dritte Ansicht endlich geht dahin, daß, wenn die Verhandlungen über die Mittelschule einmal begonnen, so mögen dieselben bis zur gänzlichen Erledigung der Vorlage fortgesetzt werden. Rechnet man noch hinzu, daß auch die Berathungen der Clubs und der Sectionen über die Wahlgesetznovelle sich außerordentlich in die Länge ziehen, und daß die Aenderungen, welche so manche wichtigen Paragraphe des Entwurfes bereits anlässlich dieser Berathungen erlitten haben, Aussicht auf lange oratorische Kämpfe im Plenum bieten, so ist gar nicht abzusehen, wie man die Session schon mit Ende dieses Monats schließen wird können.

Wir hatten seinerzeit gemeldet, daß zwischen dem Cultus- und Unterrichtsminister und dem zur Prüfung der öffentlichen Fonds und Fundationen

entsendeten Ausschüsse sich eine recht ergöbliche Controverse wegen Ausfolgung verschiedener Documente entsponnen hätte. In der vorgestrigen Sitzung der Commission wurde nun eine abermalige Zuschrift des Ministers verlesen, in welcher derselbe neuerdings erklärt, daß er dem Verlangen der Commission bezüglich der Originaldocumente nicht entsprechen könne, jedoch verfügt habe, daß dieselben copirt werden; zugleich überhandte der Minister bereits einen Theil der authentischen Copien. Der Schriftführer der Commission wurde beauftragt, die überhandten Copien zu übernehmen und an die betreffenden Subcommissionen zu vertheilen. Damit dürfte wohl der Zwischenfall erledigt sein.

In den Gesetzentwurf über die Incompatibilität wurde u. A. auch die „liberale“ Bestimmung aufgenommen, daß Ordensgeistliche nicht zu Abgeordneten gewählt werden können. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß uns das Verständniß für diese Ausschließung schlechterdings mangelt, und wir wären wirklich neugierig, mit welchen Gründen der Ausschluß seine diesbezügliche Entscheidung motivirt.

In Oesterreich nahmen die bischöflichen Conferenzen, zu welchen die Bischöfe der böhmischen Kirchenprovinz in den letzten Tagen beim Cardinal Schwarzenberg in Prag versammelt waren, die Aufmerksamkeit der katholische Kreise in Anspruch. Was nach dem „Czech“ über das Ergebnis dieser Conferenzen verlautet, klingt ermutigend und tröstlich; die Bischöfe Böhmens hätten nämlich beschlossen, der Ausführung der confessionellen Gesetze entschieden einen Widerstand entgegen zu setzen und bei der Besetzung der geistlichen Aemter und Pfründen von dem bisherigen Mißbrauch nicht abzugehen. Der „Czech“ fügt bei, daß alle österreichischen Bischöfe in gleicher Weise vorzugehen entschlossen seien und von einem modus vivendi nichts wissen wollen, und daß die vereinzelten Ausnahmen unter ihnen zu zählen wären.

Der Erzbischof von Prag sieht sich durch die preussische Regierung thatsächlich an der Ausübung seines bischöflichen Amtes in seinem preussischen Diözesantheil in der Grafschaft Glatz verhindert. Er hat nämlich auf seine Anzeige, daß er dort eine Kirche consecriren und das Sacrament der Firmung spenden wolle, aus Berlin die vom 30. Mai datirte Mittheilung erhalten, daß die preussische Regierung zur Zeit Bedenken tragen würde, die nach den preussischen Gesetzen zu kirchlichen Funktionen für ihn erforderliche Genehmigung zu erteilen. Wenn das „N. W. T.“ meint, Cardinal Schwarzenberg habe einen Großdechanten in „der Diözese Glatz“, um „das Sacrament der Firmung auszuüben“, so beweist es damit nur seine Unkenntniß in kirchlichen Dingen, sonst müßte es wissen, daß der Großdechant zwar für die Ausübung eines Theiles der bischöflichen Jurisdiction delegirt ist, aber wegen der ihm mangelnden Bischofsweihe weder eine Kirche consecriren, noch das Sacrament der Firmung spenden kann. Es scheint, daß die preussische Regierung durch diese „Sperrung“ eine PreSSION ausüben will, um die Ausscheidung der Grafschaft Glatz aus dem Verbands der Prager Erzdiözese zu erzwingen.

Ein Auszug des Kronprinzen Rudolf nach Krems hat nach der „Corr. Schweizer“ einen Aufschub erlitten, welcher vielleicht in einer gewissen illoyalen Agitation seinen Grund hat, die nach Erzählung eines demokratischen Organs gegen die beabsichtigte Einlogirung des Kronprinzen bei dem dortigen Propst von den „verfassungstreuen“ Elementen der Censstadt an der Donau in Scene gesetzt wird, weil der Propst das in den Augen der „Verfassungstreuen“ unverzeihliche Verbrechen begangen hat, als „prononcirtter Herikaler Parteimann“ für den Reichsrath zu candidiren. Verschiedene Vereine, die an der dem Kronprinzen zu bereitenden Ovation sich betheiligen wollten, wie der Gesangs- und Turn-Verein, sollen ihre Mitwirkung abgelehnt haben, da sie es nach liberaler Logik für „unschicklich“ halten, vor den Fenstern eines „notorischen ultramontanen Kampfhahns“ ihrer Loyalität Ausdruck zu geben. Auch auf den sonst liberalen Bürgermeister sind die Kremsler „Liberalen“ nicht gut zu sprechen, weil dieser es seinerseits für unschicklich hielt, daß sie ihrer „Loyalität“ gegen den Kronprinzen von Oesterreich

durch das Aushängen schwarz-weiß-rother Banner Ausdruck verleihen, und nur schwarzgelbe, blauweiße, weißrothe und zum Ueberflusse sogar auch noch schwarz-roth-goldene Flaggen gestattet, worin die „Liberalen“, die unter den Fenstern eines „ultramontanen“ Propstes nicht loyal sein wollen, „eine überflüssige und verlegende Bevormundung“ erblicken. Uebrigens hat der Auszug des Kronprinzen nach Krems nur den Zweck, den Manövern der dort garnisonirenden Gens- und Pionniertruppen beizuwohnen.

Für den 15. Juni hat die österreichische Regierung eine internationale Gesundheitsconferenz nach Wien einberufen, an deren Spitze der frühere Chef der handelspolitischen Abtheilung im auswärtigen Amte, Freiherr v. Gager, treten wird und welche die Frage, ob es in der Macht der Regierungen liege, dem Umsichgreifen der Cholera von Staatswegen entgegen zu treten, untersuchen, beziehungsweise einen eigenen internationalen Code über die eventuell zu treffenden Anordnungen aufstellen soll. Die Besetzung dieser Konferenz durch alle eingeladenen Mächte steht bereits fest. Für das deutsche Reich soll der Münchner Arzt Professor Dr. Pettenkofer als Vertreter erscheinen.

Abbé Prato hat sein Reichsrathsmandat niedergelegt.

Im Auslande herrscht politische Windstille. Die bedeutendste Nachricht ist die von dem Scheitern der Vereinigung der beiden Centren in Frankreich, auf welche unsere Liberalen so große Hoffnungen gesetzt hatten. Das rechte Centrum will nichts von der definitiven Republik wissen, deren Annahme das linke Centrum zur Bedingung der Vereinigung macht, welche jetzt mehr in die Ferne gerückt ist, als je.

### Tagesneuigkeiten.

\*\* Auch die gestern in den Vorstädten abgehaltene Frohnleichnamspredigt war vom herrlichsten Wetter begünstigt. Die Theilnahme des Publicums war denn auch überall eine zahlreiche. Vormittags fand die religiöse Feierlichkeit sowohl in der hl. Dreifaltigkeits-Pfarre, wie in Blumenthal, Nachmittags wie gewöhnlich am Zuckermandl statt. An der Prozession in Blumenthal nahm diesmal u. A. das hiesige kath.-politische Casino in corpore Theil. Beim letzten Altar, vor der Blumenthaler Kirche, hielt Se. Hochw. Herr Pfarrer Pöckh eine längere Ansprache an die versammelten Gläubigen, welche hauptsächlich der hohen Bedeutung des Festes gewidmet war. Die beste Ordnung und wahre Andacht herrschte vom Anfang bis zum Ende der kirchlichen Feier.

\*\* Der Freiburger Comitatschulrath hält seine nächste ordentliche Sitzung, womit zugleich die fünfjährige Funktionsperiode der seit dem Jahre 1869 gewählten Schulräthe abläuft, am 9. Juni l. J., Nachmittags 3 Uhr, im kleinen Sitzungssaale des hiesigen Comitatshauses ab.

\*\* Die Weltausstellungskapelle der Herren Johann Strauß und Jul. Langanbach, bestehend aus 60 Mann, veranstaltet auf ihrer Rückreise aus Italien am Donnerstag den 11. und Freitag den 12. d. in der hies. Wiener Bierhalle ein Extra-Concert, worauf wir Musikfreunde aufmerksam machen.

\*\* Der Obmann des Freiburger Arbeiterbildungs-Vereines, St. Heckmann, ist wegen Vorantragung der rothen Vereins-Flagge bei dem Leichenbegängnisse des Vereinsmitgliedes Wojatschek zu 5 Tagen Gefängniß verurtheilt und vorgestern Vormittags in Haft genommen worden.

\*\* Ein den besseren Ständen angehöriger Herr, seiner Nationalität nach ein Franzose, ist gestern früh mit dem 4 Uhr Zuge von hier abgereist und innerhalb des Tunnels aus dem Waggon gesprungen, ohne sich zu verletzen. Eingeleitete Recherchen ergaben, daß derselbe geisteskrank ist. Das Stadthauptmannamt, wohin der Unglückliche aber erst Abends gebracht wurde, veranlaßte dessen Aufnahme im allgemeinen Krankenhanse.

\*\* (Kundmachung.) Nachdem jener Zeitraum, für welchen hinsichtlich der Pauschalsteuer-Entrichtung für die in die Stadt Preßburg

eingeführten Weine das Uebereinkommen zwischen dieser Stadt und den hies. Wein-Producenten getroffen worden ist, mit Ende Juli 1874 abläuft, ergeht vor Feststellung der künftigen Einhebungsweise dieser Steuergattung für die auf 6 Jahre und 5 Monate sich erstreckende Vertragsdauer, in Gemäßheit des General-Versammlungsbeschlusses vom 1. Juni l. J. an sämtliche hies. Weingartenbesitzer die Aufforderung: daß diejenigen, welche von der Wohlthat der bisherigen Weinsteuer-Pauschalstrung — wobei die zu zahlende Pauschalsumme durch die Stadtgemeinde in der bisherigen Weise alljährlich festgesetzt wird, auch während der neuen Vertragsdauer Gebrauch zu machen Willens sind, ihre diesfällige Erklärung vom 9. Juni l. J. angefangen bis einschließig 23. Juni l. J. und zwar an Wochentagen Vormittags von 8—12, Nachmittags von 3—5 Uhr, an Sonntagen aber nur Vormittags von 8—12 in dem hierstädt. Verzehrsteuern-Amte (im vormals Apponyischen Hause) um so gewisser abgeben, weil von allen Jenen, die sich nicht melden, vorausgesetzt wird, daß dieselben statt der Pauschalbehandlung den gesetzlichen Vorgang, das ist: die Anwendung der ordentlichen Keller-Revision in Anspruch nehmen. Preßburg, am 3. Juni 1874. Der Magistrat.

### Verschiedenes.

\* Einen größern Pechvogel als den Bäcker Schwarz in Stuttgart, den Redacteur der dortigen „Bürgerzeitung“, gibt es nicht. Er ist bereits durch die Geschichte mit dem schwedischen Damenquartett bekannt, über das ihm ein Späßvogel eine Kritik einsandte, die auch zum Abdruck gelangte, bejagend, unter Leitung des Dirigenten Jöngköpning hätte das Quartett die schwedische Nationalmelodie Utan swafel ok foskor auf dem Nationalinstrument Samowar sehr gelungen vorgetragen. Auch noch anderer Schabernack wird dem armen Manne gespielt. Es ist noch nicht lange her, daß ihm von Worms aus die Entdeckung der Nibelungenhandschrift, und aus Südbaden die Auffindung eines Messingbergwerks gemeldet wurde. Das stand natürlich Alles in der Bürgerzeitung sauberlich gedruckt zu lesen. Das Aergste aber kommt nach. Stand da eines Tages in dem Blatte des guten Bäckermeisters ein Räthsel, das jedes Kind lösen konnte, das einen gut deutschen Einladungs-Kernspruch enthielt, — den aber selbst die Göthe'sche Verwendung bis jetzt nicht salon-, ja nicht einmal druckfähig gemacht hat. Man denke sich das schreckliche Erstaussehen der Stuttgarter, als die unliebliche Einladung Morgens gedruckt auf jedem Kaffeetisch lag! Aber die Rache folgte schnell. Am 1. Mai enthielt die „Bürgerzeitung“ ein schwungvolles Gedicht, betitelt: „Einladung an alle Naturfreunde“, worin die Welt zum freudigen Naturgenuß aufgefordert wird. Das ist der poetische Werth des Gedichtes. Leider, leider nämlich für den Bäckermeister Schwarz, hat das Gedicht auch noch einen anderen Werth: es ist ein Arostichon, und die Buchstaben, wenn man sie herunterliest, geben klar die Worte: „Bäcker Schwarz, Geil.“ Kann es einen größern Pechvogel geben? Neuerdings enthält sein Blatt aus dem fernen Kiel eine Correspondenz, die, damit der Leser sie ja nicht übersteht, wie eine wichtige Annonce mit einer vorgedruckten Hand versehen ist. Die Correspondenz lautet wörtlich: „Kiel, den 9. Mai. (Correspond.) Aus dem Kieler Hafen. Nachdem erst am 31. April d. J. ein Sprott von ungewöhnlicher Größe (7 Fuß 3 Zoll lang und 2 Centner schwer) gefangen wurde, gelang es gestern den wackern Ellerbecker Fischern, ein noch größeres Seeungeheuer zu fangen. Bekanntlich suchen alle großen Fische zur Laichzeit die Buchten und Flüsse auf und schon alljährlich beobachtet man im Frühling vereinzelte Hai'sche. Doch nur selten gelang es, ein solches Ungeheuer zu erlegen. Auf den Marine-Schiffen wurde gestern alarmirt und kleinen Booten die Ausfahrt untersagt; die Lüsterbrooker Badegäste vergaßen natürlich auch, sich in den salzigen Kluthen zu wälzen. Schuld daran war ein Hai, der zwischen Friedrichsort und Holtenua beim Laichen getroffen worden war. Unter Hurrah der Bevölkerung zog eine Flottille von 6 Ellerbecker Booten aus. Mit ihnen der bekannte Sportsmann, Graf. Blerow, der eine Prämie von 300 Mark banto ausgezahlt hatte. Die Volksmenge, welche immer mehr an'schwoll, erwartete mit Ungeduld die Heimkehr der Boote. Sie wurde

nach einer vollen Stunde durch Salutschüsse des Forts Danewirke verkündigt. Die Fischer brachten Monsieur Hai in entseelten Zustande. Er hatte eine Länge von über 14 Fuß und wog 3 Tonnen. In seinem Magen fand man außergewöhnlich wenig harte Gegenstände; nur einige Messingknöpfe und erliche buntfarbig angelaufene Glasplitter. Obgleich sein Fleisch ziemlich zäh schmecken soll und leicht Magentorsion verursacht, so ließ es sich doch Graf Blexow nicht nehmen, die Spigen der Behörden für heute zu einem Haischmaus im Hotel „Germania“ einzuladen. Wünschen wir ihnen einen guten Appetit! Uebrigens mag das Pech des Redacteurs in der Kasse der „Bürgerzeitung“ wieder ausgeglichen werden, denn diese Concurrenz mit dem Ull dürfte sich mit der Zeit sehr einbringlich gestalten. Und wer weiß, vielleicht ist dieser Bäcker Schwarz ein rechter Schlaumeier!

\* (Großer Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht vom Freitag auf Samstag wurde in Wien in das Gewölbe des Juweliers J. Herzl (Spiegelgasse Nr. 23) eingebrochen und aus demselben Juwelen im Werthe von ungefähr 50,000 Gulden gestohlen. Die Einbrecher öffneten mittelst Nachschlüssel die Ladenthüre der angrenzenden Tabak-Trafik, drückten die Glasthüre ein, durchbrachen die einfache Ziegelwand und gelangten so in das Gewölbe des Juweliers, wo sie alle Silbergegenstände unberührt ließen und nur Schmuckgegenstände und Edelsteine im obenangeführten Werthe zusammenschleppten. Wie sie gekommen waren, gingen sie wieder zurück und schlossen den Tabakladen hinter sich zu, jedoch erst, nachdem sie auch aus dem Tabakladen Stempelmarken im ungefähren Betrage von 50 fl. zu sich genommen. Beachtenswürdig erscheint es, daß eine Wertheim'sche Kasse, in die sonst Herr Herzl seine Juwelen und Pretiosen versperret, offen war und der Beschädigte selbst angibt, er habe gestern Abends vergessen, sie abzusperrern und die Schmuckwaaren darin aufzubewahren. Aus den vorliegenden Umständen geht hervor, daß die Thäter die genauesten Kenntnisse von dem Locale besitzten mußten. Weder die Gewölbewächter, noch die dort postirten Polizeimänner haben von dem Vorgange etwas bemerkt. Die Thäter wurden übrigens noch im Verlaufe des Samstag u. zw. in Baden bei Wien erwischt. Es sind dies drei Italiener: ein Kellner, Namens Moglio; ein Maurer, Namens Zazarto und ein Schiffswerkmeister, Namens Mansfredi. Die Strolche hatten sich durch Verausgabung größerer Geldsummen verdächtig gemacht; man fand in ihrem Besitze, versteckt in Strümpfen und Taschen, bis jetzt Pretiosen im Werthe von 30,000 fl. Um 9 Uhr wurden die ersten Verhöre durch den Polizei-Obere-Commissär Wiedemann aufgenommen; der Kellner war zuerst geständig, den Einbruch gemeinschaftlich mit den Beiden verübt zu haben. Im Besitze des Maurers Moglio wurde ein geladener Revolver gefunden.

### Gerichtshalle.

Wien, 3. Juni. (Kräutlerin und Snädige.) Frau Emilie G., Kaufmannsgattin, hatte von der Kräutlerin Eva M. Anfangs Mai einigemal Spargel gekauft, war sehr zufrieden und bestellte für Samstag den 23. Mai neuerdings zwei Bund Spargel, da sie an diesem Tage Gäste erwartete. Der Spargel kam, doch war nicht bloß die Qualität verschieden von den früheren Sendungen, auch der Preis varirte um ein Bedeutendes, und so kam es denn am 26. Mai, nach den Pfingstfeiertagen, als die Spargel-Lieferantin der Gnädigen die Rechnung machte, zu einer Controverse, welche in erster Linie das Einschreiten der Wache, in zweiter Linie eine Doppelklage wegen Ehren- und Wachebeleidigung zur Folge hatte.

Heute fand hierüber vor dem Bezirksgerichte die öffentliche Verhandlung statt.

Nachdem die Angeklagte und die Zeugen in den Verhandlungssaal getreten waren, ruft der Richter den Gegenstand der Verhandlung auf.

Richter: Frau Eva M.

Es meldet sich Niemand.

Richter (zum Amtsdienner): die Angeklagte ist ja nicht da; warum melden Sie, es sei Alles zur Verhandlung erschienen? — Amtsdienner (die Angeklagte am Arme fassend und vorführend): Ich bitt', da ist ja die Frau. — Angeklagte

(macht einen Knix und sagt): Korjhamster (gehorsamster) Diener.

Richter: Warum melden Sie sich nicht, wenn Sie angerufen werden? — Angekl.: Ich bin no alleweil nôt auf den Nam' g'wöhnt; d'Leut haßen mi no alleweil d'Schuster-Everl.

Richter: Ist Eva M. nicht Ihr wirklicher Name? — Angekl.: Dös haßt, mei Nam' schon gar nôt, aber mein Mann sein Nam'.

Richter: Sind Sie mit Ihrem Manne getraut? — Angekl.: No und nôt epper zivilistich, Eisen, bei d'Sirvitten um halb 6 Uhr am Abend.

Richter: Dann werden Sie auch wissen, daß die Frau den Namen ihres Mannes führt? — Angekl.: Ich schon wissen, aber reden's mit dō duma Leut'.

Richter: Es liegt gegen Sie eine Doppelklage vor. — Angekl.: Doppelt reißt's nôt.

Richter: Sie haben vorerst die Kaufmannsgattin Frau Emilie G. beleidigt? — Angekl.: Ich bitt' Eu Gnaden —

Richter: Lassen Sie mich doch vorerst zu Ende sprechen. — Angekl.: So, Eu Gnaden, reden S', so lang's Ihna g'freut, hernach kum' i.

Richter: Dann, als der Wachmann einschritt, um die Ruhe herzustellen, beschimpften Sie auch diesen? — Angekl.: Aber jetzt san Eu Gnoden bald fertig?

Richter: Ich bin zu Ende, und frage Sie, ob Sie sich der Ihnen zur Last gelegten Handlung schuldig fühlen? — Angekl.: Ich bin in gor kaner Handlung was schuldig, i zahl' mei Sachen ehrlich und rechtichaffen und verlang a wieder mei Sachen, wie sich's g'hört.

Richter: Haben Sie die Frau G. beschimpft? — Angekl.: Ich g'schimpft? kumt mer einfallen; für was seh'n denn Eu Gnaden mi an? i bin a natrales G'schäftswieb, kan Hitzsch und kan Hatzsch gibt's bei mir nôt.

Richter: Sie nannten die Dame eine „Junzen“. — Angekl.: Dös is so a Wort, was kan meh thut, dös sagt mer, wenn Ans gar so, wie jog' i nur g'schwind, no ja, wenn Ans gar so a Junzen is.

Richter: Sie sagten zu der Dame, wer keinen Spargel zahlen kann, soll keinen fressen? — Angekl.: Is dös epper was Unrechts? muß denn a Jed's an Spargel fressen, g'hört si' dös? Arme Leut' soll'n froh sein, wenn sie sich am Schweinern sattfressen können bei dō theuren Zeiten.

Richter: Sie stießen auch die Worte „Bagege, Glumpert“ aus? — Angekl.: Ja, aber wem hab i do g'mahnt, do nôt d' Gnädige, dō mei Kundschaft is. Eur Gnaden, wann's Ihna nur a Wengerl anstrengen wollen, werden Sie's doch einsehen, daß i dös Glumpert, dō Bagege g'mahnt hab', dō mir so an theure Eiberchützer Spargel 'n Buischen um 3 1/2 fl. schicken und der hernach, wie d'Kundschaften manen, gar ka Eiberchützer nôt is.

Richter (zu Frau G.): Sie haben die Verantwortung der Angeklagten gehört; was bemerken Sie dazu? — Zeugin: Auf das Positivste muß ich constatiren, daß die injuriösen Ergüsse sich ausschließlich einzig und allein auf meine Person bezogen haben, da ich durch meine Bemerkung: der Spargel wäre nicht bloß viel zu theuer, sondern auch ungenießbar gewesen, die ganze Fluth der Rede dieser Frau gegen mich entseelte.

Richter: Die Frau meint, sie wäre in gereizter Stimmung gewesen, weil Sie sich eben unliebsam über den Spargel aussprachen. — Zeugin: O, mein Mann hat auch ein Geschäft; ich weiß, wie artig wir mit den Kundschaften verkehren müssen.

Richter: Das gebe ich zu, aber es muß ja doch auch dem Bildungsgrade und der Beschäftigung Rechnung getragen werden. Ich meine, Sie sollten sich mit einer Abbitte begnügen und von der Strafe abgehen. — Zeugin: Nein, ich beharre auf einer Strafe, es müssen unter dieser Classe Exempel statuirt werden.

Richter (zur Angeklagten): Jetzt kommen wir zum zweiten Theil der Anklage. — Angekl.: Dös g'freut mi, won i nur schon lieber ganz fort war.

Richter: Der Sicherheitswachmann hörte streiten, ging auf Sie zu und sagte: „Was gibt's?“

Was haben Sie darauf erwidert? — Angekl.: Ich kumt's wirkli nôt jagen.

Richter: Sie sagten: Was geht dös den „Sumper“ an, wer hat um die „ang'legte Telegraphenstangen“ geschickt? Schauen S', daß S' in Schwung kumma, sunst gibt's Ruß, Sō Poppcherben? — Angekl.: Dös sollt' i jogt hoben?

Richter: Der Wachmann hat das unter seinem Diensteide ausgelegt. — Angekl.: Wann i a jog', daß nôt wahr is, Eu Gnoden werden mir's nôt glauben.

Richter: Sie sollen die Wahrheit sagen. — Angekl.: Euer Gnaden, i hab' 's Herz auf der Zungen, i red', wie mir der Schnabel g'wachsen is, i man', i müßt' an aner Lug' d'rsticken. Ich hab' an Zurn g'habt über die Frau, bei dō zwa Buischen Spargel hab' i vier Sechserl verdient, au Gulden hat's mir abzogen, jetzt rechnen S', was mir bleibt. Is nôt g'scheiter, mir frist d'Waar' selber auf? unjeraner vergunnt sich ka Stammerl Spargel um ka G'schloß, is dös nôt z'dumm?

Richter: Ja, aber das hängt ja nicht zusammen mit den Beschimpfungen, die Sie gegen den Wachmann ausgestoßen haben? — Angekl.: Wissen Euer Gnaden, i bin ka G'studirte, i kann nôt lang herumschwanzeln, i leer' mir mein Schnabel glei aus, und hernach is wieder Alles vorbei; Fragen Euer Gnaden um d'Schuster-Everl, wird Ihna a Jed's sagen: „A harbe Godel, aber a guter Kerl, 's Herz und n' Schnabel am rechten Nect.“

Richter: Die Beschimpfung der Frau G. begründet nach der Anklage eine Ehrenbeleidigung, die Beschimpfung des Wachmannes eine Wachebeleidigung. Sehen Sie ein, gefehlt zu haben? — Angekl.: Wann sich der Pappcherben nôt d'reinmengt, kummt's zu gar nir.

Richter: Die Wache dürfen Sie nicht beschimpfen. — Angekl.: Wann dō Wachleut' gar so hakli san, war 's Beste, mir stellert's unter an Glassturz.

Richter: Haben Sie sonst noch etwas zu Ihrer Rechtfertigung vorzubringen? — Angekl.: Ich bin unschuldi.

Richter: Sind Sie schon einmal abgestraft worden? — Angekl.: Mein Leben ka G'richt kennt.

Richter: Haben Sie für Kinder zu sorgen? — Angekl. (schmunzelnd): Dös gang do gor z'gach.

Richter: Was wollen Sie damit sagen? — Angekl. (lächelnd): Mir san ja erst seit dem letzten Hajching verheirathet.

Der Richter erkennt die Angeklagte nach beiden Richtungen für schuldig und verurtheilt sie zu 48 Stunden Arrests, verschärft durch Arrestantenloft.

Die Angeklagte erklärt sich mit dem Urtheile zufrieden, bittet jedoch, die Strafe erst nach dem „Ungang“ (Frohnleichnam) antreten zu dürfen, was ihr bewilligt wird. („N. F. Pr.“)

### Volkswirtschaftliche Zeitung.

#### Wiener Börse.

(Original-Correspondenz.)

Wien, 5. Juni.

Am Frohnleichnamstage, als alle Gläubigen und Ungläubigen sich des herrlichen Tages erfreuten, war eine Schaar Gläubiger verurtheilt, in den dumpfigen Hallen des Komitatshauses eine außerordentliche Generalversammlung abzuhalten, und wahrte diese Zerstreung von 4 bis 7 1/2 Uhr Abends. Diese Gesellschaft nennt sich „Wohlthätigkeits-Sparkassen-Verein“, und der Referent des „Nect“ dachte dem humanen Zweck der göttlichen Wohlthätigkeit ein Opfer zu bringen, wenn er dieser Berathung beiwohnte. Präses dieser Menschenfreunde ist der bekannte Großfinanzier Anton Baron Baldácsy, welcher wahrscheinlich durch Staatsgeschäfte abgehalten, um eine Stunde später, als die Schicklichkeit es geboten, erschien. Das Auditorium bestand aus größtentheils solchen Individuen, welchen die Bedürfnisse einer ausgiebigen Wohlthätigkeit an den Kleidern abzulesen war.

Nach Verlesung des Protokolls kam die Angelegenheit des Direktors Karl Kredits zur Sprache. Dieser Herr hatte das Prinzip der Selbsthilfe auf sich selbst in Anwendung gebracht. Von dem bis heute eingezahlten Actienkapitale, im Ganzen 6500 fl., hat derselbe in zwei ausgiebigen Schüden das

erstmal 1130 fl., dann 350 fl. verzehrt. Der Ausschuss sah sich bemüht, die Schlüssel ihm unter freundlicher Intervention des ritterlichen Stadthauptmannes abzunehmen, und hätte nicht ermangelt, ihm gleich den wohlthätigen Genuss der Segung ins Kühle zu gewähren, wenn nicht Meinungsverschiedenheiten im Ausschusse selbst hervorgetreten wären. Der Herr Director hat, um seine Rechte mannhafte zu wahren, sich persönlich eingefunden und hörte mit einer Unerblichkeit, würdig einer bessern Sache, die Anklage auf Raub und Diebstahl mit stolischer, bewundernswerther Ruhe an.

Als der Notar zu Ende war, erhob sich der Director, ballte seine Fäuste und schüttelte seine Mähne. Doch ein kleines Kindlein, welches den seltenen Namen „Kohn“ führt, nahm ihm so zu sagen das Wort aus dem Munde. „Wie können Sie sich unterstehen, in unserer Mitte zu erscheinen,“ sagte Kohn, „welcher unser Institut so gebrandmarkt hat. (Hinaus mit ihm!)“ Anfangs wußte ich nicht, wem die unfreiwillige Expedition ins Kühle zugeacht war, ob Kohn oder Krenedits; später jedoch zeigte sich, daß Letzterer gemeint war.

„Hören wir den Gegner,“ riefen Einige; nun begann der Director seine Verteidigungsrede, beginnend mit der Aufgabe eines Patrioten von der 1848-er Partei. Diese habe einen Club gegründet, aus diesem habe sich die wohlthätige Sparkassen-Gesellschaft herausgebildet. Das Geld, so als defraudiert bezeichnet sei, sei seine gerechte Forderung gewesen, die Gesellschaft schulde ihm noch mehr, als er sich zu verwenden erlaubte. Er verlangt Einsetzung einer unparteiischen Commission, welche seine Rechnungen zu prüfen habe. Nun sprachen noch Einige pro und contra, und der Präses war in der Lage, zur Abstimmung zu schreiten. Die Suspendirung des Directors wurde genehmigt und Herr Krenedits provisorisch zum Director gewählt.

Die Verkündung dieses Beschlusses, womit zugleich die gerichtliche Verfolgung des Directors ausgesprochen wurde, veranlaßte den Director endlich, mit seinem Freunde den Saal zu verlassen, worauf die Balgerei auf dem Stiegenhause begann, wo der Sage nach auch Ohrfeigen zum Austausch kamen.

Die Moral dieser Berathung war, daß man sich nicht an Unternehmungen betheiligen soll, wo Leute dieses Schlages an der Spitze stehen. Hätte dieser Director gewartet, bis alle 25,000 fl. einbezahlt gewesen wären, so würde er erst recht dick zu sein in die Lage gekommen sein; so war er jedoch gegen seine Mandatgeber noch so wohlthätig, daß er sich mit bedeutend weniger zufrieden gab.

Die modificirten Statuten wurden genehmigt, und zum Schlusse, als Alles schwieg, votirte sich Baron Baldacci selbst den Dank.

## Genilleton.

### Die Freimaurer und die Maitäfer.

Eine humoristische Parallele.

(Schluß.)

Doch zum Schlusse: was folgt aus unserer Aabel, was ist zu thun gegen die schädlichen Freimaurer und Liberalen? — Was mit den Maitäfern geschieht, man macht damit kurzen Prozeß, sammelt sie ein, gießt heißes Wasser darüber und macht daraus — Wagenchuntere. Doch so kann man es freilich mit den Freimaurern nicht machen, denn das Christenthum lehrt uns beten für die Bekehrung der Sünder und Ungläubigen, denen, die uns hassen und beleidigen, zu verzeihen, die Feinde zu lieben. Doch etwas kann man doch thun gegen sie und das ist, man kann sich davor hüten, und worin dieses sich hüten besteht, will ich noch kurz andeuten. So lange die Freimaurer nur im Verborgenen und Geheimen wirken, z. B. durch die schlechte Presse, schlechte Zeitungen und Broschüren, kann man sich leicht davor bewahren, man darf bloß keine schlechten Zeitungen halten oder lesen, dafür die guten unterstützen mit Geld und Artikeln, und auf die schlechten Broschüren Jagd machen und sie verbrennen. Besonders ist dem christlichen Volke nicht genug zu empfehlen, den Predigten und Christenlehren ihrer guten Seelsorger und Prediger beizuwohnen; denn ist man

in der Religion, Glaubens- und Sittenlehre gut unterrichtet, kann einem kein Freimaurer schaden. Sind aber die Freimaurer, wie eben jetzt, obenauf und am Regiment, dann geht's schon härter mit der Verteidigung und da nützt einmal nichts Anderes, als auf gesetzlichem Weg, wie es angeht, durch gute Wahlen, gute Vereine und Kladderstuben, Proteste und Adressen sich zu helfen, und wenn Alles nichts nützt, geduldig die Zeit abzuwarten, bis Gott wieder bessere Zeiten schickt; nur muß man die Regel festhalten, lieber Freiheit, Einkommen, Geld und Gut verlieren zu wollen, als etwas zu unterschreiben und zu thun, was gegen den Glauben und das gute Gewissen ist.

Endlich was das Letzte anbelangt, die Jugend, so ist es besonders die heiligste Pflicht der Eltern, dieselbe christlich und gottesfürchtig zu erziehen zu Hause, brave Lehrer zu halten und, wie billig, gut zu besolden, auch auf die Schulbücher Acht zu haben, damit keine schädlichen gebraucht und eingeschmuggelt werden, und die Hauptsache ist wohl — das Knabenseminar. Fürstbischof Vinzenz hat ja gesagt, daß er dieses nur angefangen, zu bauen, aus Gehorham gegen das Conziliium von Trident und gegen den apostolischen Stuhl, und dann fortsetzt und zu vollenden hofft in der Voraussetzung, daß ihn das christliche Volk nicht sitzen läßt, in der Ueberzeugung, daß nunmehr kein anderer Weg ist, viele und gute Priester zu bekommen, als ein gut geleitetes Knabenseminar. Noch einmal: Also sammelt die Maitäfer fleißig ein und vertilget sie — hütet euch aber vor den Freimaurern!

### Eingekendet.

Se. Hochgeboren der Herr Graf Dyonis Széchenyi hat dem Krankenhause der hiesigen Barmherzigen 20 fl. gespendet. Der Geseftigte fühlt sich angenehm verpflichtet, dem Herrn Grafen für diese Gabe im Namen der Kranken, die in diesem Hause unentgeltlich versorgt werden, hiemit den wärmsten Dank auszusprechen.

Iskete Emil,  
Prior.

### Herr Redacteur!

Ich bitte Sie, in Ihr verbreitetes Blatt die Bemerkung eines Weitgereisten aufzunehmen, der die Bewohner Ihrer Stadt auf einen Uebelstand aufmerksam zu machen wünscht, dem gegenüber dieselben eine seltene Apathie zu beweisen scheinen, der jedem an civilisirte Zustände Gewöhnten aber höchst unangenehm auffallen muß.

Bei meinem mehrtägigen Aufenthalte in Preßburg genoss ich die Gastfreundschaft eines im südwestlichen Theile der Peripherie der Stadt wohnenden Freundes; aber ich bekenne, daß ich nur in den verrufensten Theilen europäischer und amerikanischer Hafenstädte, in denen rohe Matrosenschaaren ihr Wesen treiben, einen solchen Lärm, ein solches Schreien, Singen — wenn man das so nennen darf — betrunkenen Vanden, ein so häufiges Raufen, Streiten, Bluchen auf den Gassen gehört habe, wie hier in einer sonst nur allzu stillen Stadt und in einer sonst anständigen Gasse. Sollte denn dem, wenn auch nicht ganz abgeholfen, so doch nicht mindestens gesteuert werden können? Ergebenster W. N.

## Arena.

Kassaaöffnung 5 Uhr, Anfang 6 Uhr  
Bei ungünstiger Witterung dieselbe Vorstellung im Stadttheater.

Gastvorstellung der Solotänzerin Fraulein Bertha Réval.

Montag, 8. Juni.

### Gleich und Gleich.

Kußspiel in 2 Acten von M. Hartmann.

Hierauf:

### Frühere Verhältnisse.

Poße mit Gejang in 1 Act von J. Nestron.

Zweite und letzte Gastvorstellung der Solotänzerin Fräulein Bertha Réval.

Dienstag, 9. Juni.

### Gegenüber.

Kußspiel in 3 Acten von M. Benedix.

## Meteorologische Beobachtungen vom 7. Juni.

Zeit	Barometer-stand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur in Grad Celsius	Windrichtung in Millimeter	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke, Offiziell	Wetter	Temperatur um 10 Uhr
7 U. M.	750.54	+19.0	10.4	63	WSW 2	BS	3
2 „ Ab.	750.05	+27.4	10.2	37	W 1	BS	2
9 „ Ab.	749.65	+22.0	9.2	47	WSW 2	BS	0

Warmer, heiterer Tag. In der Höhe warme Südströmungen mit rein ausgeprägten schönen Federwolken. Luftdruck schwankend; Temperatur bis in die spätesten Abendstunden hoch.

Für Juni: Merkur ist Abendstern. Venus glänzt 2 Stunden am Abendhimmel. Mars ist nicht sichtbar. Jupiter geht bald nach Mitternacht unter, Saturn vor Mitternacht auf.

## Wiener Börse vom 6. Juni.

	Geld	Waar
5proc. Papier-Rente	69.50	69.60
ditto in Silber	74.70	74.90
ungarische Grundentl.-Oblig.	74.25	74.75
siebenbürgische	71.25	72.—
Weinzecht-Abföungs-Oblig. 100 fl.	70.—	70.25
1864er Staatslose 100 fl.	131.75	132.25
1860er ganze	109.—	109.50
1860er Stückel	110.75	111.25
Credit 100 fl.	160.—	160.50
4pct. Dampfschiff 100 „	90.50	90.75
Diner	24.25	24.75
Graf Salm	28.75	29.25
„ Pálffy	23.50	24.—
„ Clary	24.75	25.25
„ St. Genois	22.—	23.—
„ Waldstein	21.—	21.25
„ Reglewich	12.—	13.—
Rudolfslose	12.—	12.50
Ungar. Prämien-Anlehen	76.50	76.75
Kärntenlose voll eingezahlt	50.35	50.50
Nationalbank	988	990
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	219.25	219.50
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	152.50	153.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	130.—	131.—
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40pct.	32.—	32.50
Franco-Austrian	31.—	31.50
„ Hungarian	61.50	62.50
Nordbahn 1000 fl.	2078	2082
Staatsbahn	318.—	319.—
Pemberg-Czernowitz-Jassy	139.—	138.—
Ung. Nordostbahn	103.—	104.—
Ung. Ostbahn	50.—	50.50
Siebenbürger Bahn	134.50	135.50
Ungar. Eisenbahnanlehen	95.25	95.50
Rand-Ducaten	5.32	5.33
Deft.-ung 8 fl.-Goldst.	8.92	8.93
Preuß. Thalerscheine	1.65	1.66
20-Francsstück	8.92	8.93
Silber	105.85	106.—

### An die Oelfarben-Consumenten!

Erste und directe Bezugsquelle für geriebene Oelfarben,

zum Anstreichen hergerichtet, in allen Nuancen vorräthig, aus dem besten Materiale erzeugt, daher der Anstrich dauerhaft und schön bleibt. Leinöl und Firniß, Anticentlack, Eisen und Lederlack, Copal-Möbellack u. Eichenholzlack; Fußbodenfarbe.

### An die Dampf-Dreschmaschinenbesitzer!

Erste u. directe Bezugsquelle für Maschinen-Schmieröl.

Dieses Maschinen-Schmieröl verdrängt von Jahr zu Jahr das theure und häufig verälfchte Olivenöl wegen des billigen Preises und seiner ausgezeichneten, immer gleichbleibenden Qualität. 40 pCt. billiger, 8 Grade fetter als Olivenöl — diese Eigenschaften überzeugen die Dampfmaschinenbesitzer von den unermesslichen Vortheilen bei Anwendung desselben. Dieses Maschinen-Schmieröl wurde in der Wiener Industrie-Ausstellung 1873 prämiirt. „Dem Verdienste seine Krone!“

### An die Bauunternehmer!

Erste und directe Bezugsquelle für Wasser-glas und Wasserglas-Farben.

Anzuwenden statt Wasser, Kalk oder Leimfarben auf Kalk, Cement oder Gypsverputz, dann zum Imprägniren von Holzbauten, Dachstühlen, Schiffs-mühlen, Scheunen u. als Schutzmittel gegen Feuersgefahr. Wasserglas-Composition, ein Wäsche-reinigungsmittel, bewirkt Zeit- und Kostenersparniß.

Prospekte und Muster von Maschinen-Zähner-Teil werden gratis und franco versendet, keine Probebestellungen prompt ausgeführt und über Oelfarben u. Preisblätter ausgegeben.

Josef Steiner jun. in Preßburg,  
Oelfarben-, Firniß- und Lack-Niederlage:  
Andreagasse Nr. 63 neben dem Café  
Laban.